

"Dann wollen wir mal den Bauch freimachen"

Autor(en): **Friedrich, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 22

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-614176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spital-Impressionen: Morgens um halb sechs ist die Welt nicht mehr in Ordnung

«Dann wollen wir mal den Bauch freimache

Krankenhäuser sind «speziell eingerichtete(s) Gebäude, für die Aufnahme von Kranken zur ärztlichen Behandlung» (Das Grosse Duden Lexikon). Da ist nicht von Heilung, Genesung und Ruhe die Rede. Spitäler scheinen tatsächlich nicht auf das Schlafbedürfnis der Patienten und keinesfalls auf Langschläfer eingerichtet zu sein; Morgenmuffel haben es schwer.

Nun habe auch ich zur ärztlichen Behandlung (sprich: Knieoperation) ein solches Krankenhaus* aufgesucht. Und schon bin ich einem gut eingespielten Apparat ausgeliefert: Um 5.30 Uhr

Von Hans Friedrich

zerren mich fast zeitgleich ein lautes Klopfen, Türaufreissen, grelles Licht und ein kräftiges «Guten Morgen» aus dem besten Morgenschlaf. Dieser «Multi-Media-Einsatz» beendet jäh meine erste Spitalnacht. Ehe ich richtig zu mir komme und mir klar wird, wo ich bin, baut sich vor mir eine weissgekleidete Gestalt auf, schüttelt meine rechte Hand kräftig und posaunt: «Ich bin Schwester Eva; kennen wir uns schon?» Ich kann mich nicht erinnern und murmle eingeschüchtert: «Ich heisse Friedrich. Nein, noch nicht. Guten Morgen!»

«Dann wollen wir mal den Bauch freimachen für eine kleine Spritze.» Das «wir» kann aber nicht wörtlich gemeint sein, denn Schwester Eva bleibt korrekt gekleidet, schlägt meine Bettdecke zurück und gibt mir zu verstehen, dass nur ich eine Spritze bekommen werde. Da Gegenwehr oder Protest zwecklos scheinen, empfangen wir den Stich.

«So, und nun noch die Temperatur!» Schon fühle ich einen Fiebermesser in meiner Hand. Eva entschwindet mit dem Hinweis:

Gegenwehr und Protest sind zwecklos.

«In die Achselhöhle!» Gehorsam befolge ich ihren Auftrag. Dann dämmere ich wieder ein. Wieder weckt mich Eva mit der Ankündigung: «Jetzt wollen wir mal sehen, ob wir Temperatur haben.» Dies scheint bei keinem von uns

* Name und Ort sind der Redaktion nicht bekannt.

der Fall zu sein. Jedenfalls entlässt sie mich wieder in die Dunkelheit. Da mein Schlafbedürfnis noch nicht gestillt ist, gelingt es mir, erneut einzuschlafen. Wieder wird es jäh hell. Schwester Eva baut auf meinem Nachttisch eine Waschschiüssel und meine Waschtütsilien auf: «Warm oder kalt?» So früh fällt es mir schwer, eine klare Entscheidung zu treffen. Kompromissbereit wähle ich lauwarm.

Die reichlich unbequeme und wenig effektive Waschung ist auch bald erledigt, die Wasch-

Der Körper fordert wieder sein Recht.

schüssel und das Waschzeug sind fortgeschafft. «Hell oder dunkel?» habe ich jetzt die Wahl und entscheide mich für Dunkelheit. Es gelingt mir, wieder einzuschlafen; aber schon bald werde ich durch den Vielklang aus Klopfen, Türaufreissen, zweistimmigem «Guten Morgen» und voller Beleuchtung wieder aus meinen Träumen gerissen. Ein Rollkommando von zwei andern Schwestern macht sich über mein Bett her und schüttelt in Rekordzeit die Kissen, strafft Bettuch und Bezüge, zieht unter mir noch eine Schonunterlage durch – und schon ist der Spuk vorbei. Ich kann gerade noch erkennen, dass es inzwischen halb sieben ist. Licht aus, und wieder fordert mein Körper sein gewohntes Recht. Als ich ein weiteres Mal durch Klopfen, einen fröhlichen Morgengruss und Hochziehen der Rolläden geweckt werde, ist es immerhin halb acht. «Morgenessen!» schallt es mir entgegen, und der Duft von frischem Kaffee und knackigen Brötchen erstickt aufkommenden Groll im Keim.

Nach dem Frühstück bin ich wach, aber nicht munter. Ich frage mich, warum in Krankenhäusern so früh und so häufig ge-

weckt wird. Medizinisch-therapeutische Gründe vermag ich nicht zu entdecken. Sicher ist es aber eine bössartige Unterstellung, dass man der Nachtschwester als Ausgleich für ihr selbstloses Wachen die Gelegenheit gibt, die Patienten auch um einen Teil ihres Schlafes zu bringen.

Ich frage die Stationschwester, ob und warum dieses frühe Wecken notwendig sei. Die Antwort lautet knapp und unbefriedigend: «Wir sind da noch sehr human. In anderen Spitälern wird bereits ab vier Uhr geweckt.» Da habe ich ja richtig Glück gehabt.

Mit Verhandlungsversuchen unter Hinweis auf mein Dasein als Privatpatient mit Einbettzimmer und auf meinen andersgerteten Schlafrhythmus habe ich keinen Erfolg. Wenigstens vor Nachtschwester Eva sind alle Patienten gleich.

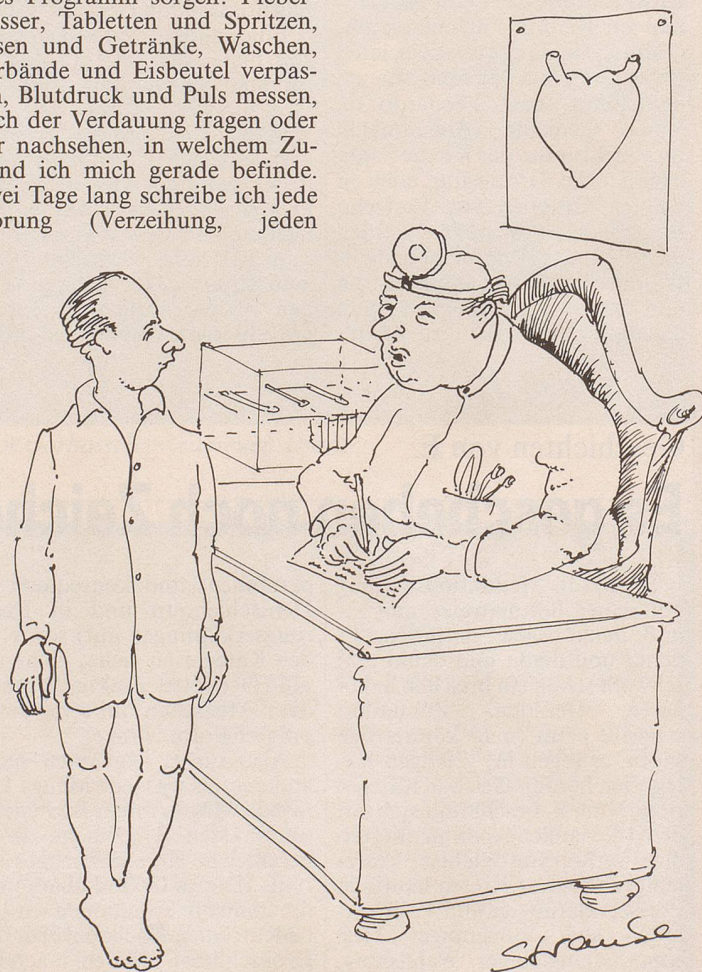
Insgesamt lerne ich im Tagesablauf zehn Schwestern kennen, die für ein sehr abwechslungsreiches Programm sorgen: Fiebermesser, Tabletten und Spritzen, Verbände und Eisbeutel verpassen, Blutdruck und Puls messen, nach der Verdauung fragen oder nur nachsehen, in welchem Zustand ich mich gerade befinde. Zwei Tage lang schreibe ich jede Störung (Verzeihung, jeden

freundlichen Besuch) auf. Ich komme auf über 30 Besuche.

Die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Schwestern ist vorbildlich. Jederzeit sind sie ansprechbar, immer haben sie einen freundlichen Zuspruch für den Patienten bereit: «Wie geht es uns denn heute?» – «Was machen wir denn?» – «Hatten wir heute schon

Die Schwestern sind immer ansprechbar.

Stuhlgang?» Auf solche Fragen sollte man wohl auch in der ersten Person Mehrzahl antworten: «Danke, heute geht es uns gut (mittelprätig, bescheiden).» – «Unsere Verdauung berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.»



«Sie haben also laufend Beschwerden?»

n»

Praktisch und kleidsam zugleich sind die leinenen, weissen OP-Hemden. Von zeitlos-schlichtem Schnitt, haben sie die Öffnung und damit den Ein- und Ausstieg hinten. Einfache Bänder halten sie auf der Rückseite zusammen. Dadurch werden mehrere Vorteile erreicht: Man kann die Rückseite nicht durchschwitzen oder durchliegen, es herrscht stets gute Lüftung, es gibt keine Probleme mit der «Schüssel», und es ist Platz für Flügel, falls man sich doch einmal unter die Englein einreihen müsste. Auch mich kleidet drei Tage lang ein solches Hemd. Da ich mich aber bereits am Morgen nach meiner Knieoperation mit Krücken überallhin bewegen kann, lerne ich die meisten Vorteile dieses Hemdenschnitts nicht richtig zu schätzen. Es zieht an meiner Rückfront stets ein wenig, und auf den Fluren habe ich ohne schützenden Bademantel das Gefühl, eher originell als korrekt gekleidet zu sein. Wahrscheinlich würde ich ohne Überbekleidung auch den eventuellen Tatbestand des «Exhibitionismus posterioris» erfüllen.

Nachtschwester Eva stammt wohl aus Skandinavien. Ich schliesse dies aus ihrem ganz speziellen «s». Sie sagt so bezaubernd: «Das hat keinen Sveck.»

Spritze gegen Schwellung.

oder «Die Spritze (nicht Schpritze) ist gegen die Schwellung.»

Wer an die Pharma-Industrie glaubt, ist im Spital gut aufgehoben. Schwester Angelika erscheint zweimal täglich mit einem pharmazeutischen Bauchladen und bietet grosszügig gegen jegliche Gebrechen und Wehwehchen bewährte Medikamente an: gegen stockende Verdauung, gegen wo auch immer auftretende Schmerzen oder Schwellungen, gegen Schlaflosigkeit oder aus dem Kurs geratenen Kreislauf. Ich habe den Eindruck, sie mit meiner Schluckunlust und meinen Weigerungen sehr zu enttäuschen.

Ich hätte mein rechtes Knie schon früher operieren lassen sollen. Jedesmal wenn der Verband gewechselt wird, versichern mir Schwestern und Ärzte, das Knie

sehe gut, sehr gut oder sogar ausgezeichnet aus. Solches Lob aus Expertenmund tut dem Besitzer des Knies natürlich gut. So schön hatte ich mein rechtes Knie bisher noch gar nicht gefunden. Nun sehe ich es mit völlig anderen Augen. Hoffentlich fällt künftig mein linkes Knie dagegen nicht zu sehr ab.

Ein Problem habe ich jedoch seit der heutigen Visite. Der Arzt hat mir empfohlen, das rechte Bein beim Gehen höchstens mit

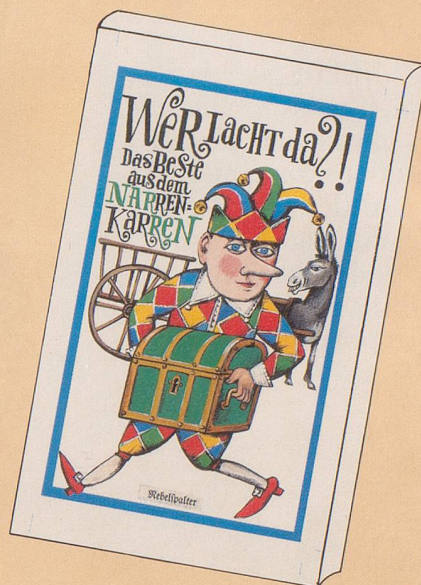
*Noch nie war mein
Knie so schön.*

10 bis 20 Kilogramm zu belasten. Wie soll ich aber auftreten, dass von meinem dreiviertel Zentner nur 15 bis 20 Prozent auf meinem operierten Bein lasten? Jetzt wären Flügel recht nützlich.

Nun übe ich im Korridor fleissig mit zwei Krücken. Ich entwickle eine Sonderform des Dreisprungs. Dabei übertreffe ich in der Gehgeschwindigkeit nach kurzer Zeit sämtliche unbehinderten Fussgänger.

Inzwischen habe ich mich an den abwechslungsreichen, programmierten und behüteten Tagesablauf im Spital gewöhnt. Ich warte schon um 5.29 Uhr ungeduldig darauf, dass Schwester Eva am anderen Ende des langen Flurs einen Anlauf nimmt, um mir pünktlich um halb sechs die Nadel zu geben. Mein Schlafrythmus hat sich auf die störungsfreien Zeiten zwischen Zimmerputzen und Gymnastik, Mittagessen und Visite sowie Nachmittags-Fiebermessen und Fünfuhr-Abendessen eingestellt. Endlich bin ich soweit, dass meine Welt wieder in Ordnung ist. Da steht mir eine neue Umstellung bevor: Ich werde nach Hause entlassen. Wer wird mir dort schon um halb sechs ein freundliches «Guten Morgen» entgegen-schmettern?

Nebis Bücherfenster



Hieronymus Zwiebelfisch

Wer lacht da?

Das Beste aus dem Narrenkarren

144 Seiten, Fr. 14.80

Humoristische und satirische Geschichten, aufgelockert mit witzigen Gedichten und gewürzt mit einer Prise treffsicherer Aphorismen, vermischen sich mit fiktiven Interviews, parodistischen Inseraten, schwarzen Stories, Antisprichwörtern, Märchen sowie mit allerlei Geistesblitzen und amüsantem Unsinn. Ein originelles Buch mit zahllosen Überraschungen für alle, die anspruchsvolle Unterhaltung zu schätzen wissen.

Leseprobe:

Wie lange noch ist
Grün
die Farbe
der Hoffnung?

Der Wecker ist
das Frühwarnsystem
des kleinen Mannes.

Bei Ihrem Buchhändler